



Bubi Volkmann

**ANGST KANN
MAN NICHT
WEGKÜSSEN**

Inhaltsverzeichnis

Das Wiedersehen
Folgenreiche Begegnung
Wiedersehen zum Zweiten
Der Neubeginn
Alison
Mädels-Haushalt
Die Welle
Der Held
Schwere Entscheidungen
Rache
Überraschungen
Ich will

Das Wiedersehen

Jonas:

Es war wieder einmal einer dieser Tage, die man so schnell nicht vergisst. Anfangs war noch alles normal. Ich hatte am Vortag wieder einmal etwas Stress an der Uni. Sandra beschwerte sich erneut, dass ich aus meinen Socken kleine feuchte Bälle machte, die ich abends einfach irgendwo hinwarf. „Werfe sie doch einfach in den Wäschekorb“, sagte sie mir immer und immer wieder. Ich brachte es einfach nicht fertig. Wenn ich ins Bett ging, wollte ich einfach nur schlafen. Ich hätte zu Beginn des Studiums auch niemals daran gedacht, dass es mich so schlauchen könnte. Aber ich gelobte Besserung.

Ich studierte Maschinenbau in der Nachbarstadt. Sandra, in der gleichen Stadt wie ich, Pädagogik. Aber für sie war das Studium schon vorüber, sie hatte ihren Bachelor in der Tasche. Ich dagegen, hatte noch ein Semester vor mir.

Es war Wochenende, genauer gesagt Samstag. Wir waren gerade mit dem Frühstück fertig und hatten schon die Spülmaschine gefüttert, als Sandra vorschlug, in den Park zu gehen. Einfach etwas spazieren gehen und den Alltagsstress hinter uns lassen. Und das taten wir dann auch. Arm in Arm liefen wir den Weg entlang. Natürlich gab es auch bei uns beiden mal Meinungsverschiedenheiten, aber im Großen und Ganzen, hätte ich unsere Beziehung als sehr harmonisch eingestuft. Meine Liebe zu Sandra wurde immer stärker. Während wir getrennt waren, haben wir erst gemerkt, wie sehr wir uns gegenseitig vermissten und liebten. An diesem Morgen war Sandra allerdings sehr still

und in sich gekehrt. „Was hast du heute Morgen?“, fragte ich sie. Sie schaute zu mir und lächelte. „Ich habe heute Nacht von Iris und Tom geträumt“, sagte sie, „und ich denke den ganzen Morgen schon an die Insel.“ Ja, die Insel. Erinnerungen an Iris-Is-land wurden geweckt. Fast sechs Jahre ist es nun schon her, dass wir dort für unsere Zulassung zum Gymnasium lernten. Weder von Iris noch von Tom, hatten wir jemals wieder etwas gehört. Aber auch mit unseren Freunden Melanie und Tobi sowie Carola und Sven, hatten wir keinen Kontakt mehr. Ich drückte meine Freundin etwas fester an mich heran: „Sandra, du weißt doch noch was Tom gesagt hat, oder?“ Fragend schaute sie mich an und ich wiederholte Toms Satz von damals: „Trauere nie einer schönen Zeit hinterher, die Zeit, die noch kommt, kann noch viel schöner werden.“ Sandra lächelte mich an. „Ich weiß“, sagte sie, „aber es ist so, dass ich...“ Sie machte eine Pause und senkte den Kopf. Dann blieb sie stehen, stellte sich vor mich und nahm meine Hände. Sie sah mir ernst in die Augen und sprach: „Jonas, wir sind seit sechs Jahren verlobt. Das reicht, finde ich.“ „Wie bitte?“, fragte ich nach, „Was heißt ‚das reicht‘?“ Sie ließ meine Hände los und umarmte mich. „Zärtlich flüsterte sie mir in Ohr: „Nach diesem Traum wurde mir eines klar, ich möchte nicht länger mit dir verlobt sein, ich möchte dich endlich heiraten.“ Ein Stich durchquerte meine Brust. Bevor ich etwas sagen konnte, nahm Sandra wieder meine Hände, sah mir erneut ernst ins Gesicht und fragte: „Jonas, willst du mich heiraten? Willst du mein Ehemann werden?“ In diesem Moment wusste ich nicht, was ich machen sollte. Natürlich wollte ich sie heiraten, aber der Antrag von Sandra kam auch sehr überraschend. „Deshalb denkst du heute Morgen an die Insel“, sagte ich, „du denkst an Iris Worte.“ Sie nickte. Iris sagte mal zu uns: „Wenn ihr mal heiratet, dann hier bei uns.“ „Ja Sandra“, sagte ich zu ihr, „ich möchte dich heiraten und ich möchte, dass du meine Ehefrau wirst.“ Wir umarmten uns und ein langer Kuss folgte. Das war nun

schon der zweite Antrag von ihr, denn wir hatten uns damals ja bereits auf dem Boot verlobt.

„Immer noch so verliebt wie damals“, hörten wir plötzlich eine Stimme neben uns. Wir drehten die Köpfe und erkannten Tobi. Sofort ließen wir voneinander ab und wendeten uns unserem Freund zu. „Tobi, ich glaube es ja nicht“, rief ich und wir fielen uns in die Arme. „Wie geht es dir?“, wollte ich von ihm wissen. Tobi grinste. „Gut, und euch auch, wie man sieht.“ Nun war Sandra an der Reihe. Auch die beiden umarmten sich herzlich, woraus sich aber eine etwas seltsame Situation ergab. Sie lagen sich noch immer in den Armen und sahen sich an. Ganz dicht waren ihre Gesichter beisammen. Zuerst begriff ich nicht, was das ganze sollte, doch dann fiel es mir wieder ein. Begrüßung in Inselmanier. „Ich hatte wieder Carolas Worte im Ohr: „Wir küssen uns zur Begrüßung, um unsere Freundschaft zu zeigen.“ Galt das auch heute, sechs Jahre später, immer noch? Ich wusste es nicht und auch Sandra und Tobi nicht, denn sie ließen etwas verwirrt wieder voneinander ab. „Was ist mit Melanie?“, wollte Sandra von ihm wissen, „Ihr seid wohl nicht mehr zusammen, oder?“ Tobi hob grinsend den Arm und streckte uns seine linke Hand entgegen, an der ein Verlobungsring prangte. „Ihr seid verlobt?“, rief ich völlig überrascht. „Ihr wohl auch noch, wie ich sehe“, stellte er fest und zeigte auf meinen Ring. „Ich wäre jede Wette eingegangen, dass ihr zwei schon längst verheiratet seid und die statistischen 1,5 Kinder habt.“ Nein, das hatten wir nicht. Wir wollten erst mal das Studium hinter uns bringen, bevor wir Kinder in die Welt setzten.

„Wo ist Melanie?“, fragte Sandra. Tobi deutete auf einen Kiosk: „Sie holt Eis für uns. Eigentlich wollte ich dort warten, aber dann sah ich euch...“ „Lasst uns zu ihr gehen“, unterbrach ihn Sandra und lief los. Tobi und ich folgten ihr.

Melanie stand noch in der Schlange, war aber schon fast an der Reihe. Ich schüttelte den Kopf, als ich sah, wie viele

Menschen dort anstanden. Wir hatten zwar erst April, aber es war ein schöner warmer Tag. „Wir quälen uns Jahrelang mit dem Studium herum und der macht mit seinem Eis große Kasse“, dachte ich mir. Wir gingen noch einen Schritt weiter und standen fast neben Melanie, die inzwischen den Weg nach ganz vorne gefunden hatte. Sie bezahlte ihr Eis, drehte sich herum und sah uns. Sie verharrte kurze Zeit, wobei sie ihre Augen aufriss. Es folgte ein Schrei, bei dem sie die beiden Eisbecher, schon fast werfend, an Tobi übergab und fiel Sandra um den Hals. Während Sandra, Tobi und ich wohl noch rätselten, ob wir die Tradition mit dem Küssen aufrechterhalten sollten, war sich Melanie wohl sicher. Sie drückte Sandra einfach ungefragt einen Kuss auf den Mund. Anschließend kam sie zu mir. Auch auf meinen Mund presste sie ihre Lippen, dann folgte die übliche Prozedur. Wie geht es euch? Was macht ihr so? Habt ihr Kinder? Diese Fragen halt, die immer wieder gestellt werden, obwohl man eigentlich keine Antworten erwartet. Wir unterhielten uns noch eine lange Zeit und gingen anschließend zusammen spazieren. Wir setzten uns auf eine Bank am See, als Melanie anfing melancholisch zu werden: „Als ich das letzte Mal am Wasser saß, konnte man die andere Seite gar nicht sehen.“ Wir schauten zu ihr. „Du warst seit unserem Urlaub nicht mehr am Wasser?“, fragte ich überrascht. „Ich konnte nicht“, gab sie zu, „viel zu viel vermisse ich die Zeit auf der Insel.“ „Wir auch“, sagte ich, „Sandra und ich wollen heiraten und würden das gerne in Miami tun.“ „Wir auch“, bekamen wir zu hören. „Dann lasst es uns doch einfach tun.“ Diese Worte kamen von Tobi. Wir sahen ihn fragend an. „Na ja“, sagte er, „wir müssten wohl etwas recherchieren, wegen der Kirche und so, aber was hält uns davon ab?“ Ich lachte: „Das nötige Kleingeld, hält uns davon ab. Weiß du was das kostet?“ Auch Tobi studierte noch, doch Melanie war, wie auch Sandra, schon fertig. Sandra schien plötzlich die Lösung zu haben: „Wenn wir Iris und Tom erreichen würden, die würden uns das bestimmt

bezahlen.“ „Und dann machen auch wir eine Doppelhochzeit“, meinte Tobi. Unsere Pläne gingen noch weiter. „Wie Tom und Deacon, bringen dann auch wir uns gegenseitig unsere Frauen zum Altar“, fügte ich hinzu. Wir mussten lachen, wurden aber gleich darauf wieder ernst, denn wir wussten nur zu gut, dass die Pläne, die wir an diesem Tag schmiedeten, nur Wunschdenken waren.

„Wir müssen langsam gehen“, sagte Melanie plötzlich. Tobi schaute auf seine Uhr: „Ja stimmt, aber wir können uns ja wieder mal treffen. „Warum kommt ihr nicht heute Abend zu uns?“, fragte Sandra, „Wir könnten grillen und etwas Country-music hören.“ Es wurde ruhig. Man konnte fühlen, was in diesem Moment jeder dachte. „Gute Idee“, sagte Melanie und stand auf. Wir gaben ihnen noch unsere Adresse und verabschiedeten uns in Inselmanier. Dieses Mal machten auch Sandra und Tobi mit.

Am Abend klingelte es an der Tür und unsere Freunde standen davor. Wir begrüßten uns, wieder einmal, auf die mittlerweile übliche Methode. Wir hatten an diesem Abend schönes Wetter und gingen deshalb hinaus in den Garten. Wir mussten zum Glück nicht in einem dieser riesigen Hochhäuser wohnen, sondern hatten eine Wohnung bei einem Ehepaar gefunden. Sie wohnten über uns und erlaubten uns, ihren Garten mitzubেনutzen. Die Glut war bereits perfekt, als die beiden kamen. Ich stellte mich an den Grill, nahm die Grillzange in die Hand und machte Deacon nach. „Gleich bekommt ihr die besten Steaks serviert, die es in ganz Florida gibt“, sagte ich, klapperte mit der Grillzange und nahm mit der anderen Hand meine Bierflasche. Allgemeines Gelächter folgte. Aber genauso schnell, waren wir auch wieder ernst. Wir hatten wohl alle nicht gedacht, dass ein einfacher Grillabend solche Erinnerungen wecken und auch solche Gefühle auslösen könnte.

Die Steaks waren schnell gegrillt, so dass wir schon bald essen konnten. Zum Essen schaltete ich noch das Radio ein, in dem wir immer einen amerikanischen Country-Sender eingestellt hatten. „Deacons Steaks waren besser“, sagte Tobi plötzlich und starrte auf die Tischplatte. Toms Kartoffelsalat auch“, fügte ich hinzu. Weder Sandra noch ich wussten, wie man Kartoffelsalat machte und holten ihn deshalb fertig aus dem Supermarkt. Melanie sprach nun klare Worte: „Alles war dort besser, wir müssen zurück auf die Insel, egal wie.“ Wir starrten sie an. Natürlich, das müssten wir, aber wie sollten wir das anstellen. Und wenn wir es schaffen würden, was würde uns dort erwarten? Es waren immerhin schon sechs Jahre vergangen. Waren Iris und Tom noch zusammen? Vielleicht hatte Iris ja auch einen Rückfall bekommen und auch Tom dürfe sie nicht mehr berühren. Was war mit Mary und Deacon oder mit Nancy und Bill? Und was war mit Jeanette, von der Sven immer so schwärmte. Wir wussten nichts und genauso ungewiss wäre die Fahrt dorthin.

Folgenreiche Begegnung

Iris:

Unsere ersten Gäste waren nun wieder weg, aber damit auch unsere Freunde. Was sollten wir nun den ganzen Tag machen. Wir kamen in die Situation, die Tom so befürchtete. „Wir können nicht den ganzen Tag am Strand spazieren gehen“, sagte er einmal. Ich merkte sehr schnell, dass er recht hatte. Die nächste Gruppe von Schülern hatte sich zwar bereits angemeldet, aber auch ich hatte damit recht wenig zu tun. Die Hauptaufgaben lagen bei meinen Freunden. Nancy als Leiterin der Jugendherberge und Bill als Koch. Mary als Psychologin und Deacon als Rettungsschwimmer und Mädchen für alles. Und Jeanette natürlich als Lehrerin. Aber was sollten wir beide machen. Ich war wenigstens noch etwas mit der ganzen Organisation beschäftigt, aber Tom hatte überhaupt keine Aufgabe.

Anfangs machten wir tatsächlich, was Tom so beängstigte - wir gingen am Strand spazieren. Wir legten uns unter Palmen und kuschelten. Es war auch am Anfang noch völlig in Ordnung. Wir waren frisch verliebt und frisch verheiratet. Wir sagten immer, dass das unsere Flitterwochen wären. Natürlich fuhren wir auch mit dem Boot raus. Mal einfach nur so auf den Atlantik, mal auf Toms-Insel.

Eines Tages, als wir wieder auf seiner Insel waren, machte mir Tom einen Vorschlag. „Honey, wir sprachen mal davon, hier eine Art Ferienhütte hinzubauen. Was hältst du davon, wenn wir uns mal zusammensetzen und Pläne dafür machen.“ Viel hielt ich davon, das war eine ausgezeichnete Idee von ihm. Er ging in den Wald, um kurz darauf mit einigen Ästen unter dem Arm zurückzukommen. Er sah sich

um und fing an, einige der Stöcke in den Boden zu stecken. „Was hältst du davon?“, fragte er mich. Ich sah auf die Äste, die in der Erde steckten und schaute ihn fragend an. Ich hatte von so etwas nun wirklich keine Ahnung. Was sollten die Stöcke bedeuten? Tom sah meinen fragenden Blick und erklärte es mir: „Honey, das ist der Umriss unserer Ferienhütte.“ Ich stutzte. So klein sollte die werden? „Darling“, sagte ich ihm, „das wird eine winzige Hütte werden. So groß ist zu Hause unser Badezimmer.“ Er nickte. „Ja, klein und gemütlich. Nur für uns zwei“, sagte er. „Okay, darüber müssen wir noch diskutieren“, teilte ich ihm mit. „Wie groß willst du sie denn?“, wollte er wissen, worauf ich es ihm zeigte. Ich nahm drei der vier Stöcke aus der Erde, ging einige Meter weiter und steckte sie nach und nach wieder hinein. Tom schluckte, aber er gab kein Widerwort. „Gut“ meinte er nur, „wenn du unbedingt auch hier eine Villa brauchst.“ Ich nickte und teilte ihm mit, dass wir nicht mehr so lange warten sollten. „Bis morgen hat es wohl noch Zeit“, meinte er, „dann kannst du dir bis dahin auch überlegen, wo der Golfplatz hinsoll. Ich wäre für den Keller, zwischen Bowlingbahn und Tennisplatz.“ Fragend sah ich ihn an: „Meinst du, das ist zu groß für hier?“ Tom lachte: „Honey, das ist eine Insel. Wenn du die Stöcke noch fünf Meter weiter rüber steckst, könnten wir im Keller gleich noch eine Tauchschule eröffnen.“

Plötzlich rannte mein Mann zur Yacht, um kurze Zeit später mit zwei Campingstühle unter dem Arm zurückzukommen. Wortlos klappte er sie auseinander, suchte einen geeigneten Ort und stellte sie an einen Platz im abgesteckten Viereck. „Komm, Honey“, rief er mir zu und klopfte auf einen der Stühle. Was sollte denn das nun wieder bedeuten. Ich ging hin und setzte mich neben ihn. Er nahm mich in den Arm und teilte mir mit: „Das wird der Ausblick von unserer Veranda sein.“ Ich sah ihn von der Seite an. Immer mehr wurde mir bewusst, wie sehr ich ihn eigentlich liebte. Noch nie hatte ich einen Menschen getroffen, dem

ich so vertraute wie Tom. Einen Menschen, der so viel Verständnis für mich und meine Situation aufbrachte und einen Menschen, der mich verstand und der dazu noch hübsch und intelligent war. Niemals würde ich ihn wieder gehen lassen, soviel wusste ich.

Tom sprang plötzlich auf. „Bin gleich wieder da“, rief er mir zu und rannte erneut zur Yacht. Diesmal brachte er eine Flasche Champagner und zwei Gläser mit. Er öffnete die Flasche, schenkte die Gläser voll und gab mir eines davon. „Das müssen wir doch feiern“, sagte er und lächelte mich an. Wir tranken einen Schluck und ich war plötzlich der Meinung, dass er sich einen langen Kuss verdient hatte.

Nachdem wir auf Toms-Insel einen schönen Nachmittag verbracht hatten, an dem wir viele Pläne für unser gemeinsames Ferienhäuschen geschmiedet hatten, fuhren wir wieder zurück. Wir nahmen allerdings nicht den Weg an Jeanettes Haus vorbei, sondern den, der am Strand entlangführte. Arm in Arm schlenderten wir durch den feinen Sand. Wir fingen an, uns zu überlegen, wie wir das Projekt Ferienhaus angehen sollten. „Ist doch nicht so schwer“, teilte ich ihm mit, „ich rufe morgen früh bei meinem Architekten an.“ Tom blieb stehen. „Darling, wenn du einem Architekten solch einen Auftrag gibst, dann wird er dir irgendwann fertige Pläne hinlegen“, sagte er. Ich stellte mich vor ihn, umarmte ihn und fragte: „Und wie hat sich der Deutsche das vorgestellt?“ Der Deutsche - das war hier sein Spitzname auf der Insel. Er hatte auch nichts dagegen, es würde für einen Deutschen schlimmere Namen geben, sagte er einmal. „Honey, ich denke, wir sollten selbst grobe Pläne machen und daraus soll der Architekt uns etwas bauen“, meinte Tom, „Ich würde gerne selbst bestimmen, in welcher Ecke die Toilette steht, auf der ich morgens die Zeitung lese. Außerdem haben Forscher herausgefunden, dass es besser geht, wenn die Toilettenschüssel Richtung Osten zeigt.“ Er grinste mich blöde an, doch genau das war es, was ich so an ihm mochte - seinen Humor. Ich sah ihm tief in die Augen,

küsste ihn und teilte ihm mit, dass er recht hatte. „Dann lass uns nach Hause gehen und aufmalen, wie wir uns das vorstellen.“ Er war einverstanden. Wir liefen weiter, ganz langsam, bis wir wie auf Kommando plötzlich stehen blieben. Ganz automatisch drehten wir uns und sahen über den Ozean in die Ferne. Unsere Köpfe legten wir aneinander. So standen wir eine ganze Weile. Tom streichelte mir auf einmal über meinen Oberarm. Ich bekam eine Gänsehaut. Tom war ein Mann, der zupacken aber auch sehr zärtlich sein konnte. Ich stand da und genoss einfach nur seine Liebkosungen, als ich mich selbst fragen hörte: „Warum haben wir eigentlich noch nie hier am Strand zusammen geschlafen?“ Tom lachte leise. „Wie kommst du denn jetzt darauf?“, wollte er wissen. Ich antwortete ihm nicht, sondern sah ihn ernst an. „Vielleicht, weil die Teenager hier waren?“, mutmaßte er. „Die sind jetzt aber weg“, flüsterte ich ihm zärtlich ins Ohr. Tom verstand und wir beide sanken in den warmen Sand. „Was für die Teenager hier schon fast selbstverständlich war, das werden wir doch wohl auch noch hinkommen“, sagte Tom zärtlich zu mir. Und obwohl ich schon seit zwanzig Jahren auf dieser Insel lebte, hatte ich an diesem Tag endlich den ersten Sex am Strand.

Am nächsten Tag rief ich den Architekten an, den mein Vater schon hatte und der auch die Jugendherberge und die vier Häuser auf der Insel konstruierte. Und gute Kunden gehen natürlich vor. Bereits einen Tag später, stand er vor unserer Tür. Tom und ich fuhren mit ihm auf Toms-Insel und erklärten ihm, was wir vorhatten. Bereits drei Tage später stand ein Vermessungsteam an Ort und Stelle. Ab diesem Tage ging alles ganz schnell und die Bauarbeiten starteten. Tom fuhr immer wieder Baumaterial zur Insel. Auch die Arbeiter holte er morgens ab und fuhr sie abends wieder zurück ans Festland. Und tatsächlich - nach drei Monaten stand der Rohbau. Tom bestand darauf, dass das Haus massiv aus Steinen gebaut wird. „Eure Bretterbuden fallen

ja beim kleinsten Windstoß um“, sagte er zum Architekten. Mein Vater bevorzugte damals ebenfalls die Massivbauweise. Auch die Häuser auf Iris-Island sind so gebaut. Vater sagte, das müsse man in einer Gegend machen, bei der man ständig mit Unwettern rechnen müsse. Umso mehr wunderte es mich, dass am Ende doch nur ein Blockhaus auf der Insel stand. Tom musste seine Pläne im letzten Moment geändert haben.

Nach zwei weiteren Monaten war auch alles andere fertig. Wasser, Abwasser und Strom wurden von der Übergabestation zum Ferienhaus gelegt. Sogar ein Kabel für das Internet wurde gelegt. Ich wusste gar nicht, dass auch dafür in der Übergabestation etwas vorbereitet war.

Als alles fertig war, machten wir einen Bummel durch das Möbelhaus in unserer Stadt. Es ging ans Einrichten. Da diese Insel meinem Mann gehörte und dies auch sein Haus sein sollte, beschloss ich, dass er auch die Möbel aussuchen konnte. Wiederum einen Monat später verbrachten wir die erste Nacht in unserem neuen Heim.

Nach und nach, kamen auch die nächsten Gruppen bei uns an. Fast ausschließlich deutsche Schüler. Wie wir erfuhren, machte der Rektor von Toms alter Schule, richtig Werbung für uns. Er war so begeistert vom Erfolg seiner Schüler, dass sogar Politiker aus Deutschland kamen und sich alles ansahen. Sie wollten sich dafür einsetzen, dass die Schüler die zu uns kamen, vom Staat finanziell unterstützt werden würden, da sich sonst nur die Kinder reicher Eltern so etwas erlauben könnten. Trotzdem war es für mich ein Verlustgeschäft.

Auch die nächsten Gäste die kamen, machten dort weiter, wo unsere Freunde aufgehört hatten. Das Gruppenbild von ihnen, hing im Klassenraum an der Wand, weitere folgten. Etwas kleiner, hingen sie um das Bild der ersten Gruppe herum, so dass die Wand drohte, in den deutschen Nationalfarben zu ersticken. Jeanette machte ihre Sache

wirklich gut. Auch für diese Schüler, war unser Projekt ein voller Erfolg. Wie schon bei unseren ersten Gästen, luden wir auch sie ein, mit uns zu feiern. Wir veranstalteten Country-Abende, fuhren mit der Yacht raus, machten ein Beachvolleyballturnier und vieles mehr. Die meisten von ihnen, hatten auch Spaß dabei, aber einige von den Schülern mochten sich auch nicht. Manche Mädchen wollten nichts mit den Jungs zu tun haben oder auch umgekehrt. Sehr lange Zeit hatten wir kein Pärchen mehr dabei. Auch solch eine Freundschaft wie bei unserer ersten Gruppe gab es nicht mehr. Und schon gar nicht gab es solch eine Freundschaft, wie wir Inselbewohner sie mit unseren ersten Gästen hatten. Besonders mit Sandra und Jonas hatten Tom und ich uns so stark angefreundet, dass wir sie anschließend noch für eine Woche zu uns einluden, um Urlaub zu machen.

Manchmal überlegte ich sogar, das ganze wieder einzustellen. Ja, erfolgreich war es für die Schüler natürlich schon, aber ich hatte den Eindruck, dass sie dabei nicht so den richtigen Spaß hatten. Aber genau darum ging es mir eigentlich, intensives Lernen mit ordentlich Spaß zu kombinieren.

Dann irgendwann, war auch eine Gruppe von fünf Schülern aus Spanien, in der Jugendherberge angekommen. Drei Mädchen und zwei Jungs. Die Jungs und zwei der Mädchen, waren lebenslustige Jugendliche. Das andere Mädchen war sehr zurückhaltend. Sie hatte deutlich ein paar Pfunde zu viel an sich hängen und litt sehr darunter. Sie wurde von den anderen auch etwas gemieden. Unsere Aufgabe war klar. Sie musste in die Gruppe integriert werden und wenn sie wollte, auch ein paar Pfunde verlieren. Doch das entpuppte sich als schwieriger als angenommen. Aufgrund ihres Übergewichtes weigerte sie sich zunächst, beim Morgentraining teilzunehmen. Außerdem wollte sie sich niemals im Badeanzug zeigen. Das war für uns eine Herausforderung, die wir annahmen.

Die Jugendlichen kamen am Samstag an. Schon am Sonntag beim Frühsport ging das Theater los. Sie weigerte sich, Sportsachen anzuziehen und mitzulaufen. Die beiden Jungs tuschelten und zeigten auf sie. Ich weiß nicht, was sie auf Spanisch losließen. Sie lachten plötzlich und Tom ließ einen seiner berüchtigten Schreie los: „Lieber dick als blöd.“ Er ging einige Schritte auf die Beiden zu und schrie weiter: „Die erste Regel hier im Camp - es wird nicht gemobbt. Sollte ich oder jemand anderes hier feststellen, dass gegen diese Regel verstoßen wird, dann garantiere ich euch, dass derjenige am nächsten Tag im Flugzeug sitzt.“ Er wurde etwas ruhiger und die Jugendlichen wurden kleinlaut. „Tom redete weiter: „Ihr seid alle zum Lernen hier. Lernen tut man mit dem Kopf. Wie jemand anderes aussieht, geht keinen etwas an. Niemand von euch wird diesem Mädchen hier das Leben schwer machen. Außer zu lernen, kann man hier nämlich auch eine Menge Spaß haben, und zwar alle und nicht nur Großmäuler.“ Das hatte gesessen. Der Mann mit der Holzhammermethode, wie Jeanette immer sagte, schien auch dieses Mal Erfolg mit seiner Ansprache gehabt zu haben. Obwohl ich keinen Ton verstand, denn Englisch war das nicht. Nancy stand ein paar Meter weiter weg vor der Herbergstür und lief zu Tom. „Du kannst Spanisch?“, fragte sie völlig überrascht. „Geht so“, brummelte Tom. Nancy war es auch, die mir seine Ansprache später übersetzte, denn als Spanierin verstand sie natürlich, was Tom erzählt hatte. „Tom, darüber reden wir noch“, sagte sie zu ihm und grinste.

Mein Mann aber nahm das kräftigere Mädchen in den Arm und schob sie mit in die Herberge. Ich folgte ihnen. Die Beiden standen vor der Treppe, als ich kam und Tom redete auf sie ein. Kurz darauf lief sie hinauf. Ich fragte ihn, was er vorhatte und er antwortete mir, dass er mit ihr in den Keller geht und mit ihr trainiert. „Ich komme mit“, erklärte ich ihm.

Schon kurze Zeit später kam das Mädchen im Badeanzug zurück. Tom schickte sie auf das Laufband und wir staunten nicht schlecht. Sie konnte richtig gut rennen. „Mit der

Geschwindigkeit hängst du deine Mitschüler beim Joggen aber richtig ab“, prophezeite er ihr und lachte. Das Mädchen lachte zurück. Zum ersten Mal seit sie bei uns war, sah ich sie lachen. Anschließend gingen wir mit ihr ins Schwimmbad und sie zeigte uns, wie geschwommen wird. Da hätten höchstens noch Deacon und Jeanette mithalten können. Von der sportlichen Seite gab es also keine Probleme. Sie schämte sich, wegen ihrer Figur. Das Problem war also mehr psychisch. Mary musste her, nur sie konnte ihr helfen.

Am Abend machten wir ein Willkommensgrillen. Maite, wie das etwas kräftigere Mädchen hieß, war schon den ganzen Nachmittag bei Mary. Die anderen vier Jugendlichen saßen bei uns. Kurz bevor Deacon mit dem Grillen fertig war, kam Mary an und hatte Maite im Schlepptau. Und diese ließ sich an diesem Abend nicht mehr ärgern. Ich wusste nicht, was Mary ihr gesagt hatte, aber seitdem war sie völlig anders.

Die Steaks waren fertig. Maite pickte mehr als sie aß. Scheinbar hatte sie sich vorgenommen, in der Zeit in der sie bei uns war, etwas abzunehmen. „Ich habe gehört, ihr macht hier gelegentlich Nacktbaden. Wann ist das nächste Mal?“, fragte sie. Wir schauten uns verwundert an. Was hatte Mary mit ihr gemacht? Deacon erklärte: „Seit die letzte Gruppe hier war, haben wir dafür keine festen Termine mehr.“ Sie schaute Deacon an und fragte: „Warum nicht?“ „Weil die letzten Jugendlichen hier fast den ganzen Tag nackt herumliefen“, klärte ich Maite auf. „Können wir das auch machen?“, fragte diese nun und wurde mit Blicken ihrer Mitschüler bestraft. Tom fing an zu lachen: „Ja, genauso haben die auch geschaut, danach konnten sie gar nicht genug davon bekommen.“ Maite wartete noch einen Augenblick, dann fragte sie: „Also, wer von euch macht mit?“ Keine Antwort. „Ihr seid Feiglinge“, stellte sie anschließend fest und widmete sich wieder ihrem Steak.

Als wir mit dem Essen fertig waren, fragte ich: „Maite, willst du noch immer baden gehen?“ Maite nickte: „Na klar, aber die Feiglinge wollen ja nicht und nur wegen mir geht

Deacon bestimmt nicht mit.“ „Deacon vielleicht nicht aber wir“, sagte ich und sah Tom an. „Wer kann dir schon etwas abschlagen“, sagte er, gab mir einen Kuss auf die Stirn und stand auf. Wir gingen ein paar Meter von den anderen weg und zogen uns aus. Auch Maite. „Wartet, ich komme mit“, hörten wir eine Stimme aus dem Hintergrund. Ein Mitschüler kam zu uns herübergelaufen, sah Maite an und sagte etwas ängstlich: „Natürlich nur, wenn du nichts dagegen hast.“ Maite lächelte ihn an und sagte leise: „Na, dann komm!“ Er zog sich ebenfalls aus und so rannten wir vier zum Strand.

In den nächsten Tagen wurden auch die anderen drei Jugendlichen lockerer und vor allem freundlicher. Aber ausziehen, ginge bei diesen dreien überhaupt nicht und so bildeten sich zwei Gruppen, die sich aber verstanden und akzeptierten. Überhaupt rannte niemals mehr eine Gruppe so freizügig über die Insel, wie unsere Freunde dies damals taten. Maite und Marcos, der Junge, der mit zum Nacktbaden ging, waren ständig zusammen. In der Freizeit lagen sie am Strand und redeten viel, mehr war aber nicht. „Junge und Mädchen als gute Freunde“, bestätigte sich Tom selbst, „ich sage doch immer, dass es geht.“

Warum ich diese Geschichte erzähle? Weil mit ihnen der Wendepunkt kam, denn auch diese Gruppe hatten wir schon nach kurzer Zeit gut im Griff. Wir hatten es richtig drauf und waren natürlich stolz auf uns. Es wäre schade gewesen, wenn wir einfach aufgehört hätten. Einmal sah ich sogar, dass Maite und Marcos am Strand lagen und sich innig küssten. Diese Beobachtung behielt ich aber für mich und so gingen auch diese drei Wochen vorbei, die ebenfalls ein voller Erfolg waren.

Auch die nächsten Gruppen kamen und gingen und wir wurden immer besser. Nur sehr selten ging ein Schüler, mit einer schlechteren Note als einer zwei nach Hause. Das Projekt sprach sich herum und wir konnten uns vor Arbeit kaum noch retten. Manchmal hatten wir sogar zwei Gruppen

gleichzeitig, aber leider nur eine Lehrerin. Tom sprang dann oft ein, aber ein Dauerzustand war das natürlich nicht.

Wenn mein Mann und ich Zeit hatten, dann wendeten wir uns anderen Projekten zu. So wollte Tom auf seiner Insel gerne wieder Hühner halten. Er ließ, gleichzeitig mit dem Haus auch einen massiven Hühnerstall bauen. Später machte er noch einen angrenzenden, riesigen Freilauf dazu. Dieser wurde teilweise überdacht, teilweise mit einem feinmaschigen Vogelnetz überzogen. „Ich will ja nicht die Raubvögel füttern“, erklärte er. Anschließend kauften wir sieben Hühner und setzten sie dort hinein.

Auch die Sache mit dem Elektro-Cart für Bill nahmen wir endlich in Angriff. Wir wollten erst einmal eins ausprobieren, bevor wir eine Großbestellung machten. Dieses wurde auch bereits nach einigen Wochen schon geliefert. Bill war happy. Zwar aßen wir meistens in der Jugendherbe, aber für unsere Feierlichkeiten an unserem Festtisch war es sehr praktisch. Auch die Salate machten wir dort, und konnten sie einfach an den Tisch fahren, denn wir entschieden uns für ein Modell, das sowohl wärmen als auch kühlen konnte. Sogar beides gleichzeitig war möglich, da dieses Gefährt über mehrere Kammern verfügte.

Die Jahre gingen vorüber und der Winter war fast vorbei. Bill war zwar glücklich mit seinem neuen Gefährt, aber es war doch etwas klein. Es musste ein größeres her, oder aber ein zweites. Doch wer sollte das fahren? Beide gleichzeitig ging nicht, so hätte er immer einen Helfer gebraucht. „Vielleicht gibt es dafür ja einen Anhänger“, scherzte Tom. Doch auch ich sah es ein - das Teil war einfach nicht groß genug. Wochenlang diskutierten wir, was wohl am besten wäre, verschoben die Entscheidung jedoch immer wieder.

Eines Tages, Tom und ich saßen gerade auf der Terrasse und frühstückten, klingelte das Telefon. Es meldete sich ein Herr, von dessen Firma wir diese mobile Küche, wie Bill den

Wagen immer nannte, hatten. Er wollte zu uns kommen und die neuesten Carts vorstellen. Es gäbe große Neuerungen seit damals, die er uns zeigen wollte.

Ich sagte zu und so stand er am nächsten Tag vor der Tür. Es war nicht der gleiche Vertreter wie damals. Er stellte sich als Henry Barker vor. Wir setzten uns an den Tisch auf unserer Terrasse. Tom war noch nicht da, er musste Besorgungen machen und dieser Henry war auch viel zu früh dran. Wir fingen schon mal ohne Tom an, aber natürlich wollte ich nichts ohne ihn entscheiden. Er war beim ersten Kauf schon sauer, dass weder er noch Bill dabei waren. Henry entschuldigte sich erstmal dafür, dass er keinen Katalog mehr hatte. Lediglich ein paar Blätter aus dem Kopierer konnte er mir vorlegen. Aber er zeigte mir schon mal einige Modelle und erklärte mir, was man damit alles machen könne. Immer wenn er umblätterte, streifte er wie zufällig meine Hand, die auf dem Tisch lag. Normalerweise hätte ich sie weggetan, aber es war irgendwie angenehm. Henry war so charmant und immer wieder lächelte er mich an.

Endlich kam auch Tom angerannt. Er entschuldigte sich für seine Verspätung, obwohl er gar nicht zu spät kam.“ „Das macht nichts, Tom“, sagte ich zu ihm. Warum ich ihn in diesem Moment Tom nannte und nicht Darling, wie ich es sonst tat, wusste ich selbst nicht. Es kam einfach so aus mir heraus. Er setzte sich neben mich und erzählte, dass eine der Strandmuscheln nicht richtig funktionieren würde. Ich lächelte ihn an und erklärte ihm: „Tom, sieh mal hier, das sind ganz einfache Wagen für zwei Personen, damit wir alle zur Herberge fahren können.“ Er nickte. „Das reicht doch völlig“, meinte er, „stelle deine Schläger hinten rein, dann kann ich Mylady über den Golfplatz fahren.“ Ich musste lachen. Ja, Henry war sehr charmant, aber Tom war witziger und er wies mich darauf hin, dass wir aber auch noch einen größeren Transportwagen für Bill bräuchten. Auch dafür zeigte uns Henry ein Modell. Tom musste lachen. „Ein Hot-

Dog-Wagen?“, rief er laut, „Dann kann ich Mademoiselle auf dem Golfplatz auch gleich noch das Essen servieren.“ Auch dieses Mal musste ich lachen. Henry blieb jedoch ernst. „Möchten sie die Wagen nun?“, wollte er wissen. Ich sah fragend zu Tom. „Entscheide du“, meinte er, „ich kann nicht mitreden, wenn es um so viel Geld geht.“ „Geld spielt keine Rolle“, teilte ich meinem Mann mit und fragte ihn, wie viele wir bräuchten. Beide kamen wir auf vier normale und einen Hot-Dog-Wagen für Bill. Henry bekam den Mund nicht mehr zu. Dann brauchen sie auch fünf Ladestationen?“, fragte er. Ich bejahten seine Frage, doch Tom korrigierte uns: „Vier, eine haben wir ja schon.“ Henry kramte in seiner Tasche herum, holte einen Bestellschein heraus und fing an, diesen auszufüllen. Als er fertig war, drehte er das Blatt zu mir herum und reichte mir für die Unterschrift seinen Kugelschreiber. Ich nahm ihn und unterschrieb. Als ich ihm den Schreiber wieder zurückgeben wollte, nahm er meine Hand und hielt sie fest. „Miss Miller, sie sind eine so bezaubernde Frau“, säuselte er, „dürfte ich sie vielleicht einmal zum Essen ausführen?“ „Nicht einmal und nicht zweimal, du Clown. Keimal kommt hin“, sagte Tom lässig, drehte sich zu mir herum und fragte mich: „Er ist so niedlich, darf in ihn im Meer versenken?“ Erneut musste ich lachen. Wenn Tom gut drauf war, konnte er eine langweilige Party in Stimmung versetzen. Doch Henry fand das überhaupt nicht lustig. Er hielt noch immer meine Hand und legte seine Zweite noch oben auf meine drauf. „Niemand redet mit dir“, ließ er Tom wissen, schaute mir in die Augen und sagte: „Miss Miller, ich habe mich gerade in sie verliebt. Sie haben solch eine magische Ausstrahlung und sie haben ein so süßes Lächeln.“ „Und du hast gleich einen Schuh im Arsch stecken“, brummte Tom von der Seite und stand auf. Er ging um den Tisch, packte Henry unterm Kinn am Hemd und zog ihn von der Bank hoch. Anschließend schubste er ihn in das Wohnzimmer. Ich hörte gerade noch, als Tom Henry zurief: „Da vorne hat der Maurer ein Loch gelassen.“

Da gehst du jetzt durch, sonst war das der letzte Satz in deinem Leben.“ „Miss Miller, wir sehen uns wieder“, rief mir der Vertreter noch zu, bevor Tom ihn in das Gebüsch vor unserem Haus warf.

„Kannst du mir mal verraten was das gerade war?“, hörte ich plötzlich eine Stimme. Ich war völlig in Gedanken. Solch einen Mann wie Henry hatte ich noch nie getroffen. Einen Mann, der so charmant war und der mir solche Komplimente machte. Ich schaute nach oben. Tom stand vor mir und sah mich vorwurfsvoll an. „Was hast du, Tom“, fragte ich ihn, „Henry wollte doch nur nett sein.“ „Nett? Er hat deine Hand gehalten und du hast sie noch nicht mal weggezogen“, machte er mir zum Vorwurf. „Eine Frau hört halt gerne Komplimente“, erklärte ich ihm. Tom stand nur da und sah mich an. „Du liebst mich wohl nicht mehr?“, fragte er mich. Ich gab ihm keine Antwort. Liebte ich ihn noch? Ja, natürlich liebte ich ihn. Aber in diesem Moment glaubte ich, dass ich mich auch ein bisschen in Henry verliebt hatte. Das war ein völlig neues Erlebnis für mich. Was ging da gerade in mir vor? „Keine Antwort ist meist die Ehrlichste“, hörte ich wieder Tom sagen. Ich schreckte aus meinen Gedanken hoch und sah, wie er wegging. Ich lief ihm noch nicht einmal hinterher. Zu verwirrt war ich, um klare Verhältnisse zu schaffen.

Als ich wieder einigermaßen klar denken konnte, beschloss ich, den Durchschlag des Bestellscheines, den Henry auf dem Tisch liegen ließ, wegzuräumen, als ich darunter seine Visitenkarte fand. Er musste sie heimlich dort hingelegt haben. Er wollte mich wirklich wiedersehen. Aber wollte ich das auch? Schon bei unserer ersten Begegnung verwirrte mich dieser Mann total. Sollte ich eine zweite riskieren? Ich beschloss die Karte einzustecken. Vielleicht für später, vielleicht aber auch nicht. Wer wusste das schon.

Irgendwann, es musste mindestens eine Stunde gedauert haben, viel mir wieder ein, dass ich verheiratet war. Wo war

mein Ehemann? Ich musste mich um ihn kümmern, denn ich wusste - Henry war nur ein Hirngespinnst. Ich musste wieder in die reale Welt zurückkommen. Ich lief zum Strand. Tom sprach von einer Strandmuschel, die nicht funktionierte. Vielleicht war er dort? Aber an welcher? Jeder Strandabschnitt hatte eine. Ich lief also zuerst an meinen Strand, um dann über Marys und Deacons Strandabschnitt zur Herberge zu gelangen, wo ebenfalls welche standen. Doch so weit kam ich nicht. Zwischen zwei Palmen, an einer Düne angelehnt, saß Tom. Er sah auf den Ozean hinaus. Seine Finger spielten im Sand. Er hatte mich noch nicht bemerkt. Ich sah ihm einen Augenblick zu und sah, dass er sich gelegentlich die Augen rieb. Weinte er? Ging ihm das so nahe? Ich ging zu ihm, setzte mich neben ihn und nahm ihn in den Arm. Er sah mich nicht an, sondern starrte weiterhin aufs Meer. „Doch Tom, ich liebe dich noch“, beantwortete ich ihm die Frage, die er mir vor einer gefühlten Ewigkeit stellte, obwohl ich nicht einmal genau wusste, ob das auch stimmte. Nun drehte er seinen Kopf zu mir und schaute mir in die Augen. Tatsächlich, er hatte feuchte Augen. „Warum machst du dann so etwas?“, wollte er wissen. Das war eine gute Frage, die ich mir selbst nicht beantworten konnte. Ich versuchte eine Erklärung zu finden. „Tom, ich... „ Es fiel mir nicht leicht, die passenden Worte zu finden. „Weißt du,“ fing ich schließlich zu erzählen an, „ich glaube es liegt daran, dass ich die ganzen Jahre keinen Mann hatte. Plötzlich kommt jemand und macht mir solche Komplimente.“ „Ich mache dir auch immer wieder Komplimente“, erinnerte er mich an seine liebevolle Art mir zu sagen, dass ich eine tolle Frau wäre, „Ist das bei ihm etwas anderes?“ Ich schwieg erst einmal. Auch auf diese Frage, hatte ich zunächst keine Antwort. Dann aber teilte ich ihm mit: „Ja, das ist es. Er ist halt ein Fremder und er hat sich wohl in mich verliebt.“ „Oder er will an dein Geld“, fürchtete Tom. Erschreckt sah ich ihn an. Wie konnte er nur so etwas denken. Henry war ein aufrichtiger Mensch, der sich in mich verliebt hatte. So

sagte ich es Tom dann auch. „Und du dich in ihn“, fügte Tom hinzu. „Nein, wie kommst du denn auf so etwas?“ wiegelte ich ab. „Das kann ich dir sagen“, begann Tom seine Beobachtungen zu berichten, „Du hast mit ihm Händchen gehalten, du hast ihm so tief in die Augen gestarrt, dass ich dachte, dein Blick kommt auf der anderen Seite wieder heraus und seit er kam, nennst du mich nur noch Tom, nicht mehr Darling. Er machte eine Pause. Ich dachte nach und nach einiger Zeit musste ich feststellen, dass ich ihm noch nicht einmal widersprechen konnte. Das stimmte wirklich alles, was mein Mann sagte. In meinem Kopf begann es wieder zu rattern. Liebte ich Henry wirklich? Liebte ich Tom nicht mehr? Bevor ich etwas sagen konnte, fand er klare Worte: „Und weißt du was das schlimmste ist? Du hast es zu keiner Zeit für nötig gehalten, mich ihm als deinen Ehemann vorzustellen.“ Erneut wischte er sich eine Träne weg, die gerade über seine Wange lief. Dann fuhr er fort: „Weißt du was er sagte, bevor ich ihm die Tür vor der Nase zuknallte?“ Er machte eine Pause. Ich sah, wie sich sein Mund verzog und sein Kinn zitterte: „Ich solle mich als Hausmeister, nicht in deine Sachen mischen.“ Bevor ich etwas sagen konnte, sprang er auf und ging mit schnellen Schritten weg.

Ich sah ihm noch eine Zeit lang nach, beschloss aber, ihm nicht hinterherzulaufen, sondern wollte mit Mary darüber reden. Ich hätte zu diesem Zeitpunkt auch nicht gewusst, was ich ihm hätte sagen sollen.

Langsam ging ich den Weg wieder zurück bis zu ihrem Strandabschnitt und dann in Richtung Haus. Unterwegs dachte ich immer wieder an das gerade Erlebte. Doch ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. In meinem Kopf entstand nur wirres Zeug. Ich war so mit mir beschäftigt, dass ich Mary, die mir entgegenkam, zunächst überhaupt nicht sah. „Mary? Was machst du denn hier?“, fragte ich sie, als ich sie endlich bemerkte. „Tom lief weinend an unserem Haus vorbei“, berichtete sie, „und als ich dorthin schaute, wo er herkam, da sah ich dich.“ Fragend sah sie mich an,

doch ich reagierte nicht. „Iris, was ist los?“, forderte mich meine Freundin auf zu erzählen. Ich drehte mich herum. „Lass und gehen!“, sagte ich zu ihr und wir liefen zum Strand.

An diesem Mittag unterhielt ich mich sehr lange mit meiner Freundin. Ich erzählte ihr alles, was passiert war. Über meine ungewissen Gefühle und über Toms Reaktion. Ich redete und redete. Einen Ratschlag konnte mir meine Freundin aber auch nicht geben, bat mich aber, Tom nicht einfach sitzen zu lassen. „Er hat so viel für dich getan“, sagte sie, „wenn du ihn jetzt verlässt, das wird ihm das Herz brechen.“ Sie schlug vor, dass wir zu ihm gehen, um uns in aller Ruhe über meine Gefühle zu unterhalten. „Tom muss jetzt wissen, woran er ist“, meinte Mary.

Wir gingen zurück zum Haus und dort ins Wohnzimmer. Ich rief nach Tom, doch er antwortete nicht. Wie ein Stich durchzog es plötzlich meine Brust, denn auf einmal realisierte ich, dass ich tatsächlich nach Tom und nicht nach meinem Darling rief. Ich schnellte herum und wollte meiner Freundin gerade entsetzt von meiner Beobachtung berichten, doch sie stand nur da und nickte. „Hast du das eben mitbekommen?“, fragte ich sie. Mary nickte immer noch. „Das war nicht zu überhören“, stellte sie fest, „du riefst nach Tom, nicht nach deinem Darling.“ Oh mein Gott, war es wirklich so schlimm? Ich glaubte, ich liebte Tom wirklich nicht mehr. Mary merkte natürlich sofort, nach wem ich rief. Schon seit Tom und ich damals zusammenkamen, nannte ich ihn immer nur Darling, niemals Tom. Aber wo war er. Ich wollte nochmals nach ihm rufen, aber wie? Tom? Nein, lieber nicht. Sollte ich Darling rufen? Danach war mir an diesem Mittag überhaupt nicht zumute. Es war in unserer Beziehung gar nicht so schlimm, wie ich dachte - nein, es war noch tausendmal schlimmer.

Bevor ich mich dazu entschließen konnte, wie ich ihn rufen sollte, hielt mir Mary einen Zettel unter die Nase.

„Bin für ein paar Tage auf meiner Insel, dann kannst du dir in aller Ruhe überlegen, zu wem du gehörst. Dein Tom

Seinen Namen hatte er zweimal unterstrichen. Wohl als Hinweis darauf, dass dort eigentlich Darling stehen sollte. Flehend sah ich zu Mary, in der Hoffnung, dass sie einen guten Rat für mich hätte. Doch das war wohl nicht der Fall. „Mary, ich muss sofort zu ihm“, erklärte ich ihr, doch Mary hielt das für keine gute Idee. „Iris, was willst du ihm denn sagen?“, fragte sie, „Solange du nicht einmal weißt, wie du ihn anreden sollst, würde ich nicht zu ihm gehen. Gebt euch beiden etwas Zeit.“

An diesem Abend ging ich früh zu Bett. Zum ersten Mal wieder alleine, seit vielen Jahren. Ständig schaute ich auf das leere Bett neben mir. Ich stellte mir vor, dass ich in seinem Armen liegen und er mich liebevoll streicheln würde und mir anschließend einen Kuss auf die Stirne geben würde, so wie er es oft getan hatte. Schließlich kuschelte ich mich in mein Kopfkissen, doch ich konnte nicht schlafen. Meine ganzen Gedanken, meine ganzen Eindrücke des Tages, rasten durch meinen Kopf. Natürlich kam ich auch an diesem Abend zu keiner Entscheidung. Aber eines wusste ich mit Bestimmtheit - alles was er mir mal bedeutete, alles was er für mich getan hatte, ich durfte ihn nicht einfach so abservieren - meinen Darling.

Am nächsten Morgen ging ich zum Frühstück zur Herberge. Die anderen waren schon alle da. Ich setzte mich an meinen Platz und nahm mir ein Brötchen. „Wo ist denn Tom?“, fragte Bill. Ich zuckte zusammen. Das war so ziemlich die einzige Frage, die ich an diesem Morgen nicht hören wollte. Mary kam mir zum Glück mit der Antwort zuvor. „Er ist rübergefahren auf Tom-Insel“, sagte sie wahrheitsgemäß. „Und du bist nicht mit?“ Bill bohrte weiter. Ohne aufzusehen, schüttelte ich nur den Kopf und schmierte

die Butter auf mein Brötchen. Hin und her schmierte ich sie. Mal nach links, dann wieder nach rechts, von mir weg und wieder zu mir hin. Schließlich schob ich meinen Teller von mir weg und warf zeitgleich das Messer auf den Tisch. Nun hatte ich die Aufmerksamkeit, die ich wollte. „Wir haben uns getrennt, weil ich ihn betrogen habe.“ brüllte ich laut heraus, sprang auf und rannte heulen davon. Ich rannte aus der Herberge heraus und in Richtung Hafen. Ich lief so schnell wie noch nie, während gleichzeitig ein Sturzbach an Tränen aus meinen Augen lief. Heute Morgen, nachdem ich erwachte, sah die Welt völlig anders aus als noch am Vortag. Ich wachte auf und vermisste meinen Ehemann. Überall wo ich hinsah, vermisste ich ihn. Es war genau wie damals, als ich ihn der Insel verwies und wir so lange voneinander getrennt waren, und keiner wusste, ob er den anderen jemals noch einmal sehen würde. Was ich nun zu tun hatte wusste ich genau. Ich musste zu ihm. Zum Glück hatte ich auf seinen Rat gehört, und noch zwei baugleiche kleine Yachten gekauft. Die große habe ich allerdings trotzdem behalten. Ich sprang in eine hinein und fuhr los. Ich konnte es nicht mehr erwarten, ihn endlich zu sehen.

Als ich auf Toms-Insel ankam, rannte ich sofort zu ihm. Er saß auf der Veranda und versuchte wohl gerade zu frühstücken. Als er mich sah, rannte er mir entgegen und wir fielen uns in die Arme. Hundertmal entschuldigte ich mich bei ihm, während wir uns in den Armen lagen. Ich hatte in der Herberge angefangen zu weinen und tat es immer noch. Als wir uns nach einer ganzen Weile endlich voneinander lösen konnten, bat ich ihn nochmals um Entschuldigung. „Hast du schon gefrühstückt?“, fragte er. Ich schüttelte den Kopf und teilte ihm mit, dass es mir ohne ihn nicht geschmeckt hatte. „Mir ging es genauso“, teilte er mir mit und lud mich zur ersten Mahlzeit des Tages ein. Wir liefen zur Veranda. „Wen erwartest du denn?“, fragte ich ihn, als wir dort ankamen. Es standen zwei Teller und zwei Tassen auf dem Tisch. Auch vom Besteck lag das doppelte

von dem auf dem Tisch, was man eigentlich alleine braucht. „Das war die Gewohnheit“, sagte er, „wir waren immer nur zu zweit hier und da...“ Er unterbrach seine Rede und tat so, als würde ihm die Nase laufen. Aber ich konnte sehen, dass auch er Tränen in den Augen hatte. Waren es Freudentränen? Ich hoffte es.

Nach dem Frühstück räumten wir den Tisch ab und setzten uns auf die Bank, die auf der anderen Seite der Veranda stand. Lass uns reden, Tom“, schlug ich vor. „Ja, es wird Zeit“, bestätigte mein Ehemann. Ich begann: „Weißt du, ich glaube, dass das gestern nur eine Phase war. Es hat mir gutgetan, von einem fremden Mann Komplimente zu bekommen. Natürlich machst du mir auch Komplimente, aber das ist irgendwie nicht das Gleiche. Du bist mein Mann, du machst das immer. Von anderen bekomme ich nie so schöne Sachen gesagt. Plötzlich steht ein Wildfremder vor mir und...“ Ich redete nicht weiter. Tom sah mich die ganze Zeit über an, aber er sagte kein Wort. „Was ist?“, fragte ich. „Nichts, rede weiter“, forderte er mich auf. Und das tat ich dann auch: „Als ich Henry sah, da dachte ich nur, wie charmant er ist. Das war mal etwas anderes. Verstehst du, was ich meine? Das heißt aber doch nicht, dass ich ihn liebe.“ Tom sah mich immer noch an. Plötzlich sagte er ein Satz, bei dem es mir sehr unangenehm durch den Bauch zog: „Doch, das tust du.“ Ich brauchte einige Zeit, bis ich mich von diesen Worten erholen konnte. „Was soll das jetzt?“, fragte ich ihn, „Ich komme hierher, um dir zu sagen, dass ich dich vermisse und du sagst so etwas. Warum?“ „Genau, das ist es doch. Natürlich vermisst du mich. Weil ich plötzlich, nach all den Jahren, nicht mehr da bin. Das ist aber nur Gewohnheit, die auch wieder vergeht.“ Er machte mich gerade wütend und das sagte ich ihm dann auch: „Warum machst du jetzt die gute Stimmung kaputt, wo wir gerade dabei sind...“ Er nickte: „Rede weiter, Iris. Wobei sind wir gerade.“ Für einen Augenblick herrschte absolute Stille, nur die Vögel waren zu hören. Er sah mich fordernd

an. Ich überlegte, konnte ihm aber keine Antwort geben, aber er hatte sie wohl. „Wir sind bei gar nichts dabei“, klärte er mich auf, „schau mal, wo du sitzt.“ Ich sah zur Bank hinunter, auf der wir saßen, aber ich wusste nicht, was er meinte. Ich zuckte mit den Schultern. „Iris, du sitzt neben mir, wir berühren uns noch nicht mal. Du hältst weder meine Hand, noch liegst du in meinem Arm.“

Ich schluckte. Das stimmte. Was war mit mir los? Er sprach weiter: „Du kommst hierher und sagst, dass du mich vermisst, aber nicht, dass du mich liebst. Du nennst mich immer noch Tom und du hast mich die ganze Zeit über nicht einmal geküsst.“ Und wieder war da dieses komische ziehen durch die Magengegend. Doch Tom setzte noch einen drauf: „Und das schlimmste ist, dass deine Augen wie Fackeln leuchten, wenn du von ihm erzählst.“ Ich starrte ihn an. Ich dachte kurz über seine Worte nach und stellte fest, dass er recht hatte. Kein Kuss, kein ich liebe dich, kein Darling. Ja, es stimmte wirklich. Ich schaute ihn voller Entsetzen an, ich konnte jedoch nichts sagen. „Fahre wieder nach Hause, triff dich mit ihm und finde heraus, ob er dein neuer Mann sein wird“, sagte Tom, „Wenn ja, werde ich dir keine Steine in den Weg legen.“ Seine Stimme zitterte bei den letzten Worten. Er war wohl auch den Tränen nahe, wollte es aber nicht zeigen. Schnell sagte er: „Lebe wohl, Iris“, stand auf und ging ins Haus.

Nun war es klar, ich liebte ihn wohl wirklich nicht mehr. Oder liebte ich ihn doch noch, was ich aber vielleicht nicht zeigen konnte, weil mir Henry andauernd durch den Kopf geisterte? Ich war völlig durcheinander und beschloss, dies herauszufinden.

Zu Hause angekommen, holte ich Henrys Visitenkarte aus meiner Tasche, nahm das Telefon und... legte es wieder hin. Mir war nicht ganz klar, was ich gerade tat. Einen so verständnisvollen und lieben Menschen so zu kränken, wegen eines anderen. War er es überhaupt wert? Ich kannte

ihn ja noch nicht einmal. Denn eines war klar - auch wenn ich Tom vielleicht nicht mehr lieben würde, sehr gerne hatte ich ihn aber auf jeden Fall noch.

Nein, ich würde Henry nicht anrufen. „Irgendwann geht es vorbei“, dachte ich und ließ die Sache auf sich beruhen. Aber Tom zu sagen, dass ich ihn liebe, dazu war ich auch noch nicht bereit. In meinem Kopf herrschte ein großes Gefühlschaos.

So ging das Leben auf der Insel weiter, allerdings ohne Tom, der nun, bis zu meiner endgültigen Entscheidung, ganz auf seiner Insel blieb. Es war seine Insel, sein Haus und sogar eine der neuen Yachten hatte ich ihm geschenkt.

Drei Wochen vergingen. Es war Ende März und ich hatte Tom, seit meinem Besuch bei ihm, nicht mehr gesehen. Deacon, der ihn gelegentlich besuchte, sagte uns, dass er es nicht ertragen könne mich zu sehen. Aber ich hielt es ohne ihn fast nicht mehr aus. Längst schon hatte ich gemerkt, dass ich ihn doch noch liebte und Henry fast schon vergessen. Mein Plan ging also auf. Bis zu diesem Abend. Wir saßen alle zusammen in meinem Wohnzimmer, da es draußen regnete. Es schüttete schon seit fast drei Tagen. Immer wieder dachte ich an Tom. Was würde er jetzt wohl machen, so völlig alleine auf seiner Insel?

Ich wurde aus meinen Träumen gerissen, als es an der Tür klingelte. Ich öffnete und erkannte Henry. Alles kam wieder hoch. Ich sah ihn wieder auf meiner Terrasse sitzen, seine Komplimente hörte ich ebenfalls wieder. „Guten Abend Miss Miller“, sagte er. Mein Herz pochte. Was wollte er hier? Diese Frage war aber überflüssig, da er gleich mit der Tür ins Haus fiel. „Ich dachte mir, ich lade die hübscheste und netteste Frau der ganzen Stadt zum Abendessen ein“, erklärte er mir, „Würden sie mir die Ehre erweisen und mich in ein Lokal begleiten?“ Ich zögerte nicht lange, rannte ins Schlafzimmer und zog mir mein Abendkleid an. Ich rief den anderen noch zu, dass ich essen gehe und ging mit ihm.

Er fuhr mich tatsächlich, mit seiner Nobelkarosse, in das beste und teuerste Restaurant der Stadt. Der Abend war sehr nett. Er machte mit seinen Komplimenten dort weiter, wo er zuletzt aufhörte. Und er wollte etwas über mein sehr erfolgreiches Projekt wissen. Ich erzählte ihm alles. Wie es abläuft, wer für mich arbeitet und wer auf der Insel wohnt. Es interessierte ihn sehr und so fragte er mich schon bald, ob er es sich einmal ansehen könne. Natürlich war ich einverstanden und so verabredeten wir uns für den nächsten Tag. Er brachte mich noch nach Hause und ging sogar noch mit bis zur Haustüre. „Miss Miller, das war ein ganz bezaubernder Abend mit ihnen“, schmeichelte er mir. „Iris“, sagte ich nur kurz. „Okay“ antwortete er, „dann bin ich Henry.“ Die Tür öffnete sich plötzlich hinter mir. Mary und Deacon standen dort. „Da bist du ja endlich, wir haben uns Sorgen gemacht“, meinte Mary und warf einen schrägen Blick auf Henry. „Dann bis morgen, meine liebste Iris“, sagte er, ergriff meine Hand und küsste sie, „Ich hoffe, dieser unmögliche Hausmeister ist morgen nicht anwesend.“ Anschließend drehte er sich um, stieg in seinen Wagen und fuhr davon. „Was ist denn das für ein Lackaffe?“, entfuhr es Deacon, „und wer ist hier Hausmeister?“ Auch Mary sah mich fragend an: „Du hast doch Tom hoffentlich nicht wegen dieser Flitzpiepe verlassen?“ Aber mich konnte an diesem Abend niemand Ärgern, ich war glücklich. Henry war wieder da. Und Morgen würde er wieder kommen.

Am nächsten Tag klingelte es an der Tür und Henry stand tatsächlich davor. „Komm rein!“, bat ich ihn und führte ihn ins Wohnzimmer. „Iris, die Nacht war so lange“, sagte er, „ich konnte es nicht erwarten, dich wiederzusehen.“ Er kam ganz dicht an mich heran, nahm meinen Kopf in beide Hände und küsste mich zärtlich. Auf diesen Kuss hatte ich so lange gewartet. Ich hatte ihn wochenlang herbeigesehnt. Doch nun, nachdem es so weit war, fühlte ich seltsamerweise nichts. Erneut ging ich zu ihm und küsste